

Isabel Abedi

Unter der Geisterbahn



Unterlandeinwärts

Der Nebel in der Unterwelt hatte sich gelichtet. Immer klarer war die Landschaft im Lauf des Fluges geworden und verändert hatte sie sich auch. Das Licht war jetzt dunkelviolet wie der dichte Wald, über den sie gerade flogen. Ob Tag oder Nacht in dieser Gegend herrschte, hatte Lorenzo bislang nicht erkennen können. Weder Sonne noch Mond zeigten sich am silbergrauen Himmel. Aber dem glasklaren Licht nach zu urteilen, musste es irgendwo dazwischen sein. Gestochen scharf hoben sich die dunkelvioletten Baumkronen vom Boden ab. Ausladend breit waren sie, wie ausgestreckte Arme, und an ihren Zweigen hingen runde Blüten, die in ihren saftig satten Farben wie überreife Trauben aussahen.

Hinter dem Wald führte ein schmaler Kiesweg in eine weite Friedhofslandschaft. Verkrüppelte Bäume und dürre Sträucher krümmten sich wie alte Greise über verfallene Gräber. Eisiger Dunst stieg aus den Gruften und um einen riesigen Grabstein tanzte eine Gruppe von Weibern. Lorenzo zuckte in der Luft zusammen, als fünf rote Augenpaare zu ihnen emporblickten und im nächsten Moment ein lautes Wehklagen ertönte. So unheilvoll klangen die Töne, dass sich Lorenzo am liebsten die Ohren zugehalten hätte. Sofort stieg Antonella ein Stück höher in die Luft und beschleunigte das Tempo. Westlich der Friedhofslandschaft lag ein dunkles Moor.

„Zu mir oder zu dir?“, rief Rasputin ihnen zu.

„Zu mir“, schrie Antonella zurück und ihre Hand umschloss Lorenzos jetzt noch fester. Zu seiner Erleichterung ließen sie die Friedhofslandschaft mit den wehklagenden Weibern rechts liegen und flogen westwärts über das Moor – eine baumlose tiefschwarze Ebene, die an den Rändern in schmale Buchten auslief. Es sah aus, als hätte ein Riese über brauner Erde sein Tintenfass ausgeschüttet. Der silberne Himmel verstärkte diesen Eindruck und ließ die dunkle Oberfläche so spiegelglatt schimmern, dass Lorenzo darauf ihre Schatten erkennen konnte: vier Kinder mit weit ausgebreiteten Armen.

Nördlich des Moores erstreckte sich ein hoher, ebenfalls tiefschwarzer Berg, aber Antonella steuerte weiter nach Westen.

Sie flog jetzt wieder tiefer und zum ersten Mal, seit sie in dieser seltsamen Landschaft unterwegs waren, erblickte Lorenzo Bauwerke. Erst überquerten sie eine verfallene Ruine, in deren Mitte ein gigantischer Galgen stand. Und auf der anderen Moorseite führte eine Allee von aufgespießten Totenköpfen zu einem hohen Turm. Er war kreischend pink und so dünn, dass Lorenzo ihn mit seinen Armen hätte umschließen können. Umso

fassungsloser war er, als aus der Turmtür eine unglaublich fette Dame trat, sich auf einen zierlichen Besen schwang und mit einem leisen *Wischschs* in die entgegengesetzte Richtung verschwand.

Rasputin warf Antonella einen Blick zu. „Zum Glück hat Hertraut uns nicht gesehen.“

Antonella nickte, bog nach links und flog auf ein spitzgiebliges, leicht windschiefes Schloss zu. Es schimmerte so schwarz, dass es fast mit der Moorlandschaft verschmolz. Aber die roten Steine, die sich in einem weiten Bogen auf der Wiese vor dem Haupthaus formierten, funkelten im Dämmerlicht wie frische Blutstropfen. Lorenzo kniff die Augen zusammen und sah, dass die Steine Buchstaben und die Buchstaben Worte bildeten: „Schloss Rodenburg“.

„Mach dich bereit, wir landen“, rief Antonella. „Und wenn du kannst, halt deinen Atem an.“ In schnellen Kreisen schwebten sie auf das Schloss zu. Lorenzo merkte, dass das Atemanhalten die Abwärtsbewegung erleichterte, obwohl ihm jeden Moment die Luft ausgehen würde.

Spitze, mit dunklem Efeu bewachsene Zinnen und moosbedeckte Kuppeln reckten sich ihnen entgegen, kamen näher und noch näher, bis Antonella schließlich dicht hinter Rasputin auf einem steinernen Balkon unter dem Dach zum Stehen kam. Lorenzo stieß die Luft aus und sog die Lungen gleich wieder voll, als er die riesigen, nach oben geschwungenen Eisenkrallen bemerkte, aus denen sich das Balkongitter zusammensetzte. Sie ragten bis über seinen Kopf hinaus, wo sie sich bedrohlich krümmten. Um ihre pfeilscharfen Spitzen rankten sich schleimig rote Schlingpflanzen und Lorenzo kam es vor, als stünde er auf der ausgefahrenen Pranke eines blutrünstigen Monsters.

„Willkommen auf Schloss Rodenburg“, flüsterte Antonella.

„Das Willkommen halte ich für einen Scherz“, bemerkte Rasputin düster. „Und was uns beide gleich erwartet, daran will ich gar nicht denken.“

Mit schmerzverzerrtem Gesicht wandte sich der Vampir an Dina. „Du kannst meine Hand übrigens loslassen, oder besser gesagt, das, was noch davon übrig ist. Meine Güte, hast du einen Griff!“

Sofort ließ Dina Rasputins Hand los.

„Oh, entschuldige“, sagte sie und blickte sich mit großen Augen um. „Also, wenn du mich fragst, dieses Schloss ist wirklich –“

„Ich habe dich nicht gefragt“, unterbrach sie Rasputin und zum zweiten Mal an diesem Tag musste Lorenzo grinsen. Es gab nicht viele Menschen, die es wagten, Dina zu unterbrechen – aber schließlich war Rasputin kein Mensch und genau das schien sich jetzt auch Dina klarzumachen.

„Schon gut“, sagte sie beleidigt und strich sich die zerzausten Haare zurück. Der Vampirjunge warf einen kurzen, gierigen Blick auf ihren nackten Hals, dann straffte er die

Schultern und drehte sich zu Antonella um.

„Sollten wir die beiden vorbereiten? Vladimirs Ohr liegt sicher schon beim Abendbrot und Die Stimme wird außer sich sein, wenn du weißt, was ich meine.“

„Ach was!“ Antonella machte eine Handbewegung, als wollte sie Rasputins Zweifel wegwischen. „Momsy Aqua ist verrückt nach Menschen, in Opa Vladimirs Ohr stopf ich einen Käfer und Die Stimme wird uns schon nicht den Kopf abreißen.“

Momsy Aqua? Opa Vladimirs Ohr? Die Stimme?

Lorenzo fühlte sich auf einen ziemlich sonderbaren Boden der Tatsachen zurückversetzt, als er mit eingezogenem Kopf hinter Dina und den beiden Unterweltlern durch die geöffnete Balkontür ins Innere des Schlosses trat. Der Raum, in dem sich Lorenzo jetzt nach allen Seiten umsah, schien ein Schlafzimmer zu sein, wenn auch ein höchst absonderliches. Von der glutrot gestrichenen Kuppeldecke hing an einem langen schwarzen Strick ein großer Vogelkäfig bis dicht über die Köpfe der Kinder herab. In dem Käfig, auf einem Haufen Asche, thronte ein leuchtender, offensichtlich ausgestopfter Phönix.

Die Wände des Zimmers waren aschfahl, genau wie der steinerne Boden, auf dem Hunderte von roten Grablichtern verteilt waren. Ihre weißgelben Flammen flatterten im Wind der geöffneten Balkontür, aber sie gaben nicht das leiseste Geräusch von sich.

Inmitten der Grablichter stand als einziges Möbelstück (wenn man es denn so nennen mochte) ein schiefergrau lackierter Kindersarg. Er war mit leuchtend gelbem Samt gefüttert und hatte ein orangefarbenes Kopfkissen. Auf der rechten Sargseite ragte wie ein Nachttisch eine blutige Hand aus dem Boden. Ihre Finger umklammerten ein nachtschwarzes Buch, auf dem in zittriger Schrift geschrieben stand: „Meine grauenhaftesten Gutenachtgeschichten“. Aus den Seiten tropfte dunkles Blut.

„Mein Reich“, sagte Antonella und fügte stolz hinzu: „Es ist das schönste Zimmer im ganzen Schloss. Aber jetzt kommt.“ Sie winkte die Kinder zur Tür und führte sie von dort in einen langen, ziemlich schmalen Flur, der lediglich vom matten Licht einer verrosteten Laterne beleuchtet wurde. Sie passierten mehrere dunkel gestrichene Holztüren, die in die blassgrün lackierten Wände eingelassen waren.

Am Ende des Flures führte eine Wendeltreppe nach unten. Wie Lorenzo nach ihrem Anflug auf das Schloss vermutet hatte, befanden sie sich im obersten Stockwerk. Dina und Lorenzo hatten seit der Geisterbahn kein einziges Wort miteinander gewechselt, aber jetzt stieß ihn Dina plötzlich in die Seite. „Ist meine Schminke noch okay?“, flüsterte sie nervös. „Ich meine, sehe ich noch aus wie die Blutige Gräfin?“

Lorenzo musterte sie. Dabei musste er an die Worte des Geistermädchens denken, an Antonellas verächtliche Bemerkung über die schlecht kopierten Witzfiguren aus der Geisterbahn. Dina war perfekt geschminkt und sah in ihrer Verkleidung wunderbar aus,

aber ob sie hier als Blutige Gräfin durchkommen würde, bezweifelte er stark.

„Hm“, murmelte er. „Ich würd vielleicht die Zähne weglassen.“

„Oh ... okay.“ Dina hatte das Plastikgebiss bereits halb im Mund, spuckte es aber gleich wieder aus – und dann waren sie auch schon bei der Treppe angelangt, einer schmalen, brüchigen Wendeltreppe. Bis auf ihre Schritte auf den knarrigen Stufen war noch immer alles still.

In endlosen Schlangenlinien wand sich die Treppe nach unten in die Eingangshalle. Das einzige Licht spendeten die Laternen, die in jedem Stockwerk von der Decke hingen. Zahlreiche Gemälde hingen in verstaubten Goldrahmen neben den Treppenstufen an der Wand und auf einem von ihnen erkannte Lorenzo das Geistermädchen. Es hielt ein dampfendes Etwas im Arm, das aussah wie ein verkohlter Hundekopf. Ein zweites Bild zeigte eine olivhäutige Geisterdame mit meergrünen Augen und tanggrünem Haar, ein drittes eine Art Schnapsflasche, aus der der Kopf eines winzigen Geisterbabys hervorlugte, ein viertes zeigte ein Ohr auf einem Tisch und ein fünftes Gemälde war leer.

Gedämpfte Stimmen ertönten von unten zu den Kindern herauf. Aufgeregt und ängstlich klangen sie und wurden lauter, je weiter sich die vier Kinder auf die staubige Empfangshalle im Erdgeschoss zubewegten.

Viel zu schnell waren sie am Ende der Treppe angelangt.

„Also“, das Geistermädchen legte ihre Hand auf den rostigen Knauf einer breiten Flügeltür und grinste mutig. „Dann mal los.“

Quietschend öffnete sich die Tür und über Antonellas Schulter hinweg blickte Lorenzo in einen großen, länglichen Saal. Aus den schwarzblau getünchten Wänden ragten bleiche Skeletthände mit roten Kerzen in den knorrigen Fingern und ihr zittriges Licht warf Schatten auf eine lange Esstafel aus tiefbraunem Mahagoniholz, die sich einmal quer durch den Saal zog. Aus einer der Zimmerecken, in der ein flackernder Ofen stand, kläffte es aufgeregt.

Im nächsten Moment kam ein riesiges Etwas auf sie zugesprungen, das ein Hund hätte sein können, wenn es aus Fleisch und Blut gewesen wäre.

Aber dieses Wesen bestand aus Dampf. Aus dunklem, stinkendem Dampf, der die *Form* eines Hundes hatte. Das Wesen qualmte so abscheulich, als wäre es soeben aus dem Feuer in kaltes Wasser gesprungen. Nur die Augen glühten noch wie heiße Kohlen und auf dem Kopf des Wesens prangten zwei eisblaue Hörner. „He, Fips“, begrüßte Rasputin das Hundewesen, aber seine heisere Stimme zitterte und auch Antonella klang gar nicht mehr mutig, als ein leises „N’abend“ über ihre Lippen kam.

„Allen Ungeheuern des Meeres sei Dank, da seid ihr ja!“ Von der langen Tafel erhob sich ein dünner Geist. Lorenzo erkannte die Geisterdame mit den meerfarbenen Augen von dem Gemälde wieder. Das tanggrüne Haar reichte ihr bis weit über die Hüften und darin

hatten sich Muscheln, Seeigel, ja sogar ein paar Fischgräten verfangen. Um ihren schlanken Körper schmiegte sich ein schillerndes schuppiges Gewand, und als ihnen die Geisterdame mit weit geöffneten Armen entgegenschwebte, sprühte plötzlich Meerwasser aus ihren Augen und Ohren. Ein Geruch von Fisch stach Lorenzo in die Nase – von totem, ziemlich abgestandenem Fisch, und ein bisschen roch es auch nach fauligem Tang. Aber die tänzelnden Bewegungen dieses Wesens waren das Anmutigste, was Lorenzo je gesehen hatte.

„Ein Apsaras“, flüsterte Dina in Lorenzos Ohr. „Dieses Ding ist ein Apsaras.“

„Momsy Aqua, das ...“, setzte Antonella an und trat einen Schritt zur Seite. Ehe sie weiterreden konnte, hatte die Wassergeisterdame einen schrillen Schrei ausgestoßen. Jetzt spritzte das Wasser auch aus ihrer Nase. „Menschen? Antonella! MENSCHEN? Ihr seid doch nicht etwa ...?“

„Doch, Momsy, sind wir“, entgegnete Antonella kleinlaut. „Das hier sind ... ähm ... also, ich hab in der Eile ganz vergessen, euch nach euren Namen zu fragen.“

Das Geistermädchen hatte sich zu Lorenzo und Dina umgedreht und zum ersten Mal in seinem Leben war Lorenzo froh, dass es Dina gab.

„Diana Victoria von Graurock“, sagte sie mit bewundernswert fester Stimme und fügte beinahe großzügig hinzu: „Aber meine Freunde nennen mich Dina.“

Dass sie eigentlich als Blutige Gräfin durchgehen wollte, hatte sie offenbar vergessen.

„Und das hier“, Dina zeigte mit abfälligem Gesichtsausdruck auf Lorenzo, „ist Lorenzo Enzo. Ein Mitschüler von mir. Und wer sind Sie?“ Dina musterte die Geisterdame von oben bis unten, als betrachte sie eine Plastikfigur aus der Geisterbahn. „In meinem *Lexikon der Gruselwesen* bezeichnet man Wesen wie Sie als Apsaras – was so viel heißt wie: ‚Elementargeist des Wassers‘.“

„Ich stehe in deinem *Lexikon der Gruselwesen*?“ Die Geisterdame starrte sie mit offenem Mund an und Lorenzo konnte nicht genau erkennen, ob sie entsetzt oder begeistert war. Zu ihren Füßen hatte sich bereits ein kleiner See gebildet und als sich die Geisterdame zu der langen Tafel umwandte, schoss eine kleine Fontäne aus ihrem linken Ärmel.

„Momsy Aqua nässt immer sehr, wenn sie aufgeregt ist“, flüsterte Antonella Lorenzo zu. Sie stand jetzt so dicht neben ihm, dass Lorenzo den warmen Schein des Feuers spürte.

Die Tafel war leer, bis auf eine kleine Flasche, die auf einem Hochstuhl stand. Aber dann ertönte eine polternde Stimme. Sie kam vom Ende des Tisches und war so laut, dass der Boden bebte. „ANTONELLA! WIE KANNST DU ES WAGEN“, donnerte es aus dem Nichts. „HABE ICH DIR NICHT TAUSENDMAL VERBOTEN, DICH AUCH NUR IN DIE NÄHE DER LUKE ZU BEWEGEN? WILLST DU MIR JETZT ETWA ERZÄHLEN, DASS DU IN DER OBERWELT WARST? UND MIR MENSCHEN MIT INS HAUS BRINGST, NACH DEM, WAS DIESE BASTARDE DEINEN ARMEN ELTERN ...“